

# Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **39 (1949)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Bibliographie

Hebart, Siegfried. **Wilhelm Löhes Lehre von der Kirche, ihrem Amt und Regiment.** Ein Beitrag zur Geschichte der Theologie im 19. Jahrhundert. Neuendettelsau: Freimund-Verlag. 330 Seiten.

War das Luthertum früher vor allem einer Kritik durch den theologischen Liberalismus ausgesetzt, so ist es heute in erster Linie die dialektische Theologie, die es reichlich mit Vorwürfen bedenkt. Noch vor kurzem hat Ernst Wolf einige Äusserungen lutherischer Theologen aus den Jahren 1933—1939 zusammengestellt, um an ihnen nachzuweisen, dass Männer wie Althaus, Bornkamm, Gogarten, Schomerus und andere Luthers Erbe nicht recht verwaltet haben (vgl. «Evang. Theologie», August-September 1946, S. 82—114). Es ist einleuchtend, dass er dabei kurz auf das «Neuluthertum» des 19. Jahrhunderts eingeht, das durch die Rezeption romantischer und restaurativer Ideen die jetzige «Fehlentwicklung» vorbereitet habe. Es kann hier nicht erörtert werden, ob diese Kritik überall stichhaltig ist, ob insbesondere das von Wolf gegen die Schulen von Holl und Seeberg vertretene Lutherbild sachlich zutreffend ist —, beschäftigen soll uns lediglich die Frage nach der Funktion des «Neuluthertums» in der modernen Entwicklung der lutherischen Kirche.

Die wissenschaftliche Bearbeitung dieses Abschnittes der Kirchengeschichte ist, wie bekannt und vielfach beklagt, unbefriedigend. Lediglich über Harless liegt eine gute Darstellung (aus der Feder von Th. Heckel) vor. Über Hengstenberg, Löhe, Kliefoth und Petri sowie einige andere Theologen besitzen wir ältere Biographien im Stile der «Life and Letters», durchwegs sehr materialreich, aber ohne Einordnung in die Theologie- und Kirchengeschichte. Für den Juristen und Politiker Stahl war viel Interesse vorhanden, der Kirchenmann Stahl wurde wenig beachtet. Weder über den Dithmarscher Claus Harms noch über den Hannoveraner Louis Harms gibt es auch nur einigermaßen wissen-

schaftlich brauchbare Darstellungen ihrer Lehre, ihres Lebens und ihrer Auswirkung. Ein wenig besser sind wir über Vilmar unterrichtet. Unter diesen Umständen fragt es sich, ob es überhaupt schon möglich ist, generelle Urteile über «das» Neuluthertum abzugeben. Zumindest gibt die verdienstvolle Abhandlung Hebart's Anlass zu der Mahnung, in diesen Fragen grössere Vorsicht walten zu lassen, weist er doch für Löhe nach, dass ein erheblicher Teil der herrschenden Meinungen unhaltbar ist. Schon jetzt lässt sich etwa über Claus Harms, Harless, Hofmann, Kliefoth, Löhe und Vilmar aussagen, dass sie hinsichtlich ihres Verhaltens gegenüber den politisch-historischen Ereignissen des 19. Jahrhunderts nicht auf *einen* Nenner zu bringen sind, wie sie ja auch in ihrer Lehre von der Kirche, ihrem Amt und ihrem Regiment erheblich differieren.

Hebart's Abhandlung gibt ein umfassendes, wohlabgewogenes Bild der Lehre, die sich der fränkische Pastor Löhe in jahrelangem Ringen erarbeitet hat. Dreierlei scheint uns besonders bedeutsam zu sein: 1. Hebart löst die Theologie nicht völlig von der Biographie, sondern bemüht sich besonders, die kirchengeschichtliche Funktion bestimmter Auseinandersetzungen aufzuzeigen. Dabei beschränkt er sich keineswegs auf die lutherische Landeskirche Bayerns: ihm sind als Pastor in Adelaide (Australien) gerade die nordamerikanischen Auseinandersetzungen (Walther, Wynken, Grabau) besonders wichtig. So entsteht eine Darstellung, die in kirchengeschichtlicher Hinsicht die ökumenische Weite des Luthertums widerspiegelt. 2. Gewiss hat schon Deinzer in seiner dreibändigen Biographie mancherlei Material veröffentlicht, durch das das Interesse Löhes an Nordamerika erhärtet wird. Hebart zeigt jetzt, dass der Aufbau der lutherischen Kirche in Nordamerika für Löhe von prinzipieller Bedeutung war. Er erhoffte von der Entwicklung der überseeischen Gemeinden eine Klärung mancher Probleme der Kir-

chenverfassung. Das Ergebnis war freilich eine starke Enttäuschung, da sich die nordamerikanischen Gemeinden von den Vorschlägen und Gedanken Löhes lossagten. Im Gegensatz zu Missouri hielt Löhe unbedingt daran fest, dass ein Vorwärts in der Lehre möglich sei. Ebenso entschieden wie das Verharren bei einer überspitzten Orthodoxie lehnte er die These ab, dass Verfassungs- und Amtsfragen kirchentrennenden Charakter haben. Während die Missourisynode trotz ihres Verharrens bei der altlutherischen Orthodoxie den Aufbau der Kirche «demokratisch» von der Gemeinde her vollzog, hielt Löhe an seinem Lieblingsgedanken einer Episkopalverfassung fest, ohne freilich diese Frage in den Mittelpunkt zu rücken (S. 226 ff.). 3. Im Gegensatz zu Heiler weist Hebart nach, dass Löhe keineswegs hochkirchlich dachte. Er erkannte weder die Tradition neben der Heiligen Schrift als absolut noch etwa die apostolische Sukzession in episkopaler Form oder die Konfirmation als Sakrament an.

Nach der Meinung Hebart's ging Löhe in entscheidenden Fragen einen Mittelweg, so etwa in der Lehre von der Kirche, in der er sich nicht der Anstaltstheorie eines Stahl anschloss. In manchen Fragen hat er sich freilich, wie unser Autor betont, von der lutherischen Tradition getrennt. Für Löhe ist das geistliche Amt göttlichen Ursprungs und praktisch unabhängig von der Gemeinde. Seiner Meinung nach kann das Amt nicht aus dem allgemeinen Priestertum abgeleitet werden. Am stärksten ist die Abweichung von Luther zweifellos in der Beschränkung des Gebrauchs des Löseschlüssels auf die Amtspersonen: «Die Sündenvergebung hat nur im Munde der Amtsperson Kraft. Deshalb kennt Löhe nicht einmal eine Laienabsolution im Notstand. Wir müssen auch das als unlutherisch bezeichnen.» (S. 302.) Auch den Ordinationsbegriff Löhes lehnt Hebart ab. Den Spannungen innerhalb des Löheschen Kirchenbegriffs geht er sorgfältig nach.

Wenn Löhe auch für seine Liturgie das Book of Common Prayer und das Pontificale Romanum benutzte, so kann man doch nicht bei ihm eine Abhängigkeit von der anglikanischen

bzw. römisch-katholischen Kirche feststellen. Er betont die Katholizität des Luthertums sehr stark und sieht in seiner Kirche die Union der Konfessionen. Von hier wird sein Verhältnis zur römischen und zur anglikanischen Kirche bestimmt. Auffällig ist, dass die Zeit ihm heftige Vorwürfe wegen seines angeblichen «Romanisierens» machte, während Hebart die Abneigung gegen die römische Kirche besonders betont.

Bedauerlich ist an der schönen Abhandlung lediglich der Verzicht auf eine vergleichende kirchengeschichtliche Wertung. Auffällig ist doch an der Geschichte des «Neuluthertums», dass es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschiedene Ansätze zur Neuentfaltung entwickelt, jedoch nur in Bayern zur Verwirklichung eines bestimmten kirchlichen Programms gelangt. In Schleswig-Holstein vermittelt der originelle Claus Harms, der als erster die Fahne des Luthertums wieder erhebt, einer grösseren Pastorengruppe starke Anregungen, ohne dass es zu einer Erweckung der Gemeinden und zu einem Neubau der sichtbaren Kirche käme. In Hannover sammelt sich um Louis Harms eine starke erweckte Gemeinde (Hermannsburg), während die theologiegeschichtliche Bedeutung dieses Mannes gering bleibt. In Mecklenburg entwickelt sich unter Kliefoth (übrigens gegen seinen Willen, wie ein bisher unbekannter, auch von Hebart nicht verwerteter Brief an Löhe beweist) ein «juristisches» Luthertum, das von der Kirchenordnung ausgeht und nicht zur Verlebendigung der Gemeinden durchdringt. Lediglich in Bayern gelingt es, die Besinnung auf die Lehre mit der Erweckung der Gemeinde zu verbinden. Das liegt wohl in erster Linie daran, dass die Auseinandersetzungen um Löhe zu einer Verbindung der verschiedenen Gesichtspunkte führten: letzten Endes wirkten Hofmann *und* Harless *und* Löhe zusammen, um den neuen Typ des fränkisch-bayrischen Luthertums zu prägen. Entscheidend war dabei, dass man nicht auf den besonders begnadeten, sondern auf den «mittleren» Typ des Pfarrers abstellte, für feste Ordnungen sorgte (ohne diese Ordnungen zu verabsolutieren) und den Ausbau des Kirchenregiments nicht

(wie in Mecklenburg) von der Verlebendigung der Gemeinde trennte. Das gedankenreiche Buch Hebart's bietet mancherlei Material für ein Nachdenken über die Frage, warum es im 19. Jahrhundert trotz einer ziemlich breiten «neulutherischen» Bewegung nicht zum Bau einer Lutherischen Kirche deutscher Nation gekommen ist. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass nicht bloss der politische Partikularismus (den ja Bismarck im kirchlichen Bereich dann besonders schützte), sondern sehr viel stärker noch die «spezialistische», einseitige Entwicklung der theologischen Lehren dafür verantwortlich zu machen ist. Lediglich die bayrische Landeskirche hatte das Glück, in Hofmann, Harless und Löhe Männer zu besitzen, die es zu ertragen galt — und die ertragen wurden.

*Hans Beyer*

*Konstantinidis, Chrysostomos S. Χριστιανική έορτολογία. I: Αί δεσποτικά έορτά. Η έορτή τής ύπαπαντής του Κυρίου.* (Christliche Festkunde: 1. Die Herrenfeste: Das Fest der Darstellung des Herrn im Tempel [Mariä Lichtmess]), Konstantinopel 1944 (auf dem Aussenumschlag 1945), Fazilet Basimevi, Galata, 49 S. (Sonderdruck aus der Zeitschrift «Orthodoxia».)

Der Verfasser, Leiter des Pressebüros des Ökumenischen Patriarchats, untersucht hier die Entstehungsgeschichte des bei uns gemeinhin als «Mariä Lichtmess» bekannten Festes (heute am 2. Februar). Ausgehend von der Begründung des Festes in der Heiligen Schrift (Luk. 2, 22 f.) (S. 6 bis 11), stellt er fest, dass von diesem Feiertage in den ersten drei christlichen Jahrhunderten nichts bekannt war (S. 13), und zwar weder in Konstantinopel noch in den andern Patriarchaten des Morgenlandes (S. 14 f.). Die ersten Spuren finden sich im 5. Jahrhundert in Jerusalem, wo aber das Fest am 14. Februar gefeiert wurde (S. 17). Man ging dabei von der Tatsache aus, dass nach dem Pentateuch (3. Mose 12, 2—6) die Darstellung der Neugeborenen 40 Tage nach der Geburt stattfindet, und solange man Weihnachten am 6. Januar feierte (wie das die armenische

Kirche noch heute tut), musste man auf den 14. Februar kommen. Als sich der 25. Dezember als Weihnachtstag durchgesetzt hatte, kam man entsprechend zum 2. Februar, und auf diesen Tag wurde das Fest dann durch Kaiser Justinian I. 541 oder 542 endgültig festgesetzt (S. 17). Erst ganz allmählich, im 8. und 9. Jahrhundert, ist das Fest auch im Abendlande übernommen worden (S. 18—30). Ein abschliessender Abschnitt (S. 30—45) behandelt die Darstellung dieses Ereignisses in der bildenden Kunst.

*Bertold Spuler*

*Louie D. Newton. An American Churchman in the Soviet Union.* New York 1946. 45 S. A Publication of «The American Russian Institute» (New York).

Das Büchlein, vom Präsidenten der «Southern Baptist Convention» der Vereinigten Staaten von Amerika nach einer Reise im Auftrage der «American Society for Russian Relief» im Sommer 1946 verfasst, enthält im wesentlichen eine Schilderung seiner Eindrücke, die in sowjetfreundlichem Sinne abgefasst ist. Gelegentlich zeigen sich unmittelbare Einflüsse der bolschewistischen Doktrin, etwa in der Feststellung, vor der Oktober-Revolution 1917 habe der Grund und Boden einigen wenigen reichen Besitzern gehört, unter denen die Bauern als «tatsächliche Sklaven» arbeiteten (was in dieser allgemeinen Formulierung bekanntlich nicht richtig ist) (S. 36). All diese Dinge können hier beiseite gelassen werden. Die Nachrichten über das kirchliche Leben sind daneben sehr spärlich. Dr. Newton betont, dass die baptistischen Gemeinden nach ihrer eigenen Erklärung in ihrer Verkündigung des Wortes Gottes völlig frei seien und staatlicherseits nicht behindert würden (S. 19), und die Adresse der russischen Baptisten an ihre Glaubensgenossen in Amerika unterstreicht diese Feststellung (S. 44). Man darf die relative Wahrheit dieser Feststellung insofern unterstellen, als der Umschwung 1917 für die nicht-orthodoxen Gemeinschaften tatsächlich eine wesentliche Erleichterung gegenüber der Zeit der Monarchie mit sich brachte, in der Staat und Orthodoxie weitestgehend verquickt waren.

Diesen Umstand muss man sich bei der Beurteilung der Aussagen nicht-orthodoxer Glaubensgemeinschaften stets vor Augen halten. Trotzdem haben diese Feststellungen Dr. Newtons, die der Verfasser in Vorträgen noch unterstrichen hat, in den Vereinigten Staaten Widerspruch hervorgerufen. Die Einzelheiten darüber sind in der Chronik «Die orthodoxen Kirchen» in dieser Zeitschrift, Jg. XXXVII, 1947, Heft 2, S. 102 verzeichnet und sollen hier nicht wiederholt werden. — Der Verfasser hat in verschiedenen baptistischen Kirchen der UdSSR. gepredigt, und zwar unter Zuhilfenahme einer Dolmetscherin, die neben ihm auf der Kanzel stand. Dr. Newton trug dabei bürgerliche Kleidung (Bild S. 17); wie weit das sonst in baptistischen Kirchen der UdSSR. üblich ist, entzieht sich meiner Kenntnis. An tatsächlichen Angaben über die russischen Baptisten erfahren wir, dass ihre Hauptmasse im Süden der UdSSR. (also wohl hauptsächlich in der Ukraine) beheimatet ist (S. 18 f.). Die Zahl der in der ersten Jahreshälfte 1946 gewonnenen Mitglieder beträgt etwa 30 000 (S. 44), wobei nicht gesagt wird, ob es sich um bisher Orthodoxe, Angehörige anderer Denominationen oder Glaubenslose (dem Glauben Entfremdete) handelt. Die Moskauer Gemeinde zählt 3500 «gläubig getaufte Glieder» (S. 39). Mit den Leitern eines «Baptistischen Jugendverbandes in Russland» nahm der Verfasser die Verbindung auf (S. 21). — Den Abbildungen S. 13 und S. 32, die kirchenslawische und russische Texte in der nachrevolutionären (1918 eingeführten) Rechtschreibung des Russischen bringen, ist zu entnehmen, dass auch die Ausstattung der kirchlichen Gebäude neu ist. — Von Interesse dürfte auch das S. 42—44 abgedruckte Glaubensbekenntnis der russischen Baptistengemeinden sein.

*Bertold Spuler*

**Stahelin, E. Die Stimmen der schweizerischen Kirchen zum Sonderbundskrieg und zur Gründung des schweizerischen Bundesstaates.**

Zwingli-Verlag, Zürich. Fr. 9. 80.

Dem Basler Kirchenhistoriker verdanken wir beachtenswerte Beiträge zur schweizerischen Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. Sein neuestes

Buch ist eine weitere wichtige Studie zu dieser Zeit. Sie behandelt ein Gebiet, das von der profanen Geschichte wenig berücksichtigt wird, trotzdem Vertreter der beiden Konfessionen an den grossen Ereignissen regen Anteil genommen haben, die nicht ohne Einfluss auf die öffentliche Meinung geblieben sind. Ein reiches Material ist aus Predigten, aus Reden, aus Briefen, Notizen und Artikeln kirchlicher Blätter zusammengetragen. In beiden Kirchen hat die politische Leidenschaftlichkeit mitgespielt, was in der Natur der Sache wie der damaligen Menschen liegt. Aber auch manch ernstes und treffliches Wort, ganz aus dem Geist des Evangeliums, wurde gesprochen, das sicher zur Beruhigung und Versöhnung der erregten Geister beigetragen hat. Wenn der Herausgeber wünscht, sein Buch möge «den heutigen Kirchen in der Besinnung auf das politische Wort, das sie zu sprechen haben, behilflich sein», so möchten wir unsern Eindruck dahin zusammenfassen, die Vertreter der Kirchen möchten mit ihrem politischen Wort zurückhaltend und vorsichtig sein, es nicht nur an ihrer politischen Überzeugung, sondern in erster Linie am Evangelium selbst messen.

*A. K.*

**Frey, A. Der Katholizismus im Angriff.** Evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zürich. 96 S. Fr. 3. 80.

In keinem Land — Spanien ausgenommen — ist die militante Richtung in der römisch-katholischen Kirche so stark ausgeprägt wie in der Schweiz. Aus dieser Situation sind Schriften wie die vorliegende zu verstehen, sie sind von Zeit zu Zeit notwendig. Ihr Inhalt befasst sich mit der katholischen Aktion, der Rekatholisierung der Schweiz, der Jesuitenfrage, dem Kampf gegen die Bundesverfassung, einer gemeinsamen christlichen Front. Sie stützt sich dabei hauptsächlich auf authentische römisch-katholische Dokumente, die wenig bekannt sind. Die Schrift will vor allem nicht-römische Politiker aufrufen, damit sie zum Rechten sehen, ehe es zu spät sei. Sie dient aber auch denen, die einen Blick in den Vulgär-Katholizismus werfen wollen, zur Aufklärung. Dass der Verfasser oft dem Fehler der Verall-

gemeinerung selbst zum Opfer fällt, den er dem Gegner zum Vorwurf macht, und in einseitige Polemik gerät, gehört zur Art solcher Schriften und muss man mit in Kauf nehmen.

A. K.

**Barth, R. Christliche Gemeinde im Wechsel der Staatsordnungen.**

Evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zürich. 80 S. Kart. Fr. 4.20.

Die Auseinandersetzungen zwischen den Professoren K. Barth und E. Brunner über die Haltung zum Kommunismus ist viel beachtet worden. Die vorliegende Schrift enthält den in Frage kommenden Briefwechsel. Ihm geht ein Bericht über den Besuch K. Barths der reformierten Kirche in Ungarn voraus. Er enthält eine Predigt, drei Vorträge — darunter einen Vortrag: Die christliche Gemeinde im Wechsel der Staatsordnungen. Besonders aufschlussreich ist der Artikel: Reformierte Kirche hinter dem «eisernen Vorhang». Die Stellung, die diese Kirche zum jetzigen Regierungssystem einnimmt, entbehrt desindrucks nicht, den sie auf den Leser macht. Es ist die Stellung, wie sie wohl manche Kirchen hinter dem «eisernen Vorhang» einnehmen. Höchst lehrreich wäre es, auch aus andern Ländern Näheres darüber zu erfahren. Das würde viel zur Beruhigung der Geister im Westen beitragen. A. K.

**de Diétrich, S. Die Wiederentdeckung der Bibel.** Gotthelf-Verlag, Zürich 1948. Kart. Fr. 8.80.

Das Buch ist in der Schriftenreihe «Ecclesia militans» erschienen, die von der Studienabteilung des Ökumenischen Rates herausgegeben wird. Es geht von der Erkenntnis aus, dass die Kirche in allen Ländern im Kampfe steht. Wo sie sich nicht mit religionsfeindlichen Ideologien auseinandersetzen muss, muss sie sich gegen den praktischen Materialismus und gegen den religiösen Nihilismus zur Wehr setzen. Ihre bewährte Waffe wäre die Bibel. Nun hat sich aber herausgestellt, dass in ihren eigenen Reihen die Bibelkenntnis stark im Rückgang begriffen ist. Um sie zu fördern, damit

die Gemeinden wieder bibelfest werden, schlägt die Verfasserin besondere Bibelstunden und Kurse vor. So wird ihre Publikation zu einem Handbuch für Leiter von solchen Veranstaltungen. Dabei denkt sie an Gemeinden der Reformationskirchen und an Leiter solcher Kurse aus Laienkreisen. Aber auch Angehörigen anderer Kirchen wie Geistlichen, die sich mit der Bibelkenntnis der Gemeinde befassen, gibt das Buch reiche Anregungen. Sie beruhen auf eigenen Erfahrungen, aber die Verfasserin hat sich auch überall umgesehen, um sich die Erfahrungen anderer zunutze zu machen. In allen Kirchen ist man am Werk, die Gemeinde nicht nur durch den Religionsunterricht und die Predigt mit der Bibel vertraut zu machen, sondern auch mit Hilfe von Kursen, die sich mit speziellen Erklärungen der Bibel befassen. Der erste Teil des Buches behandelt kurz grundsätzliche Themen, wobei aber das praktische Ziel nie ausser Betracht gelassen wird. Zunächst wird erklärt, was die Bibel ist und was sie will. Die Betrachtungsweise, wie sie die historische Wissenschaft und die Bibelkritik gezeitigt hat, wird abgelehnt, weil die Bibel als Gottes Offenbarung zu bewerten ist. In ihr spricht Gott durch seine Zeugen, die Propheten und durch seinen Sohn zu uns. Dieses Zeugnis wird für alle, die es gläubig aufnehmen, zum Worte Gottes. Im zweiten Teil werden methodische Fragen besprochen: Das Studium der Bibel in Jugendgruppen, die Bibelarbeit in der Gemeinde, die Arbeitsweise der Bibelgruppe, die Heranbildung von Leitern und die Hilfsmittel zur Arbeit. Der dritte Teil: «Praktische Anwendung» leitet an, wie das Studium der Bibel in den Bibelgruppen durchgeführt werden soll. Dieser Abschnitt zeugt von grosser Erfahrung, und er ist sehr anregend geschrieben. «Bibel und Ökumene» schildert die Stellung der verschiedenen Kirchen zur Bibel, und zum Schluss wird die Bibel als das «Königliche Tor» (Offenb. 4, 1) und als das Bindeglied für alle, die sich auf Christus berufen, verherrlicht.

A. K.

ZU EHREN DES HOCHWÜRDIGEN  
HERRN ERZBISCHOFS VON UTRECHT

**PROF. DR. THEOL. A. RINKEL**

ANLÄSSLICH SEINES RÜCKTRITTES  
NACH 25JÄHRIGER TÄTIGKEIT  
ALS PROFESSOR  
DER SYSTEMATISCHEN THEOLOGIE  
AM ALTKATHOLISCHEN SEMINAR  
IN AMERSFOORT  
GEWIDMET VON SCHÜLERN  
UND MITARBEITERN  
ALS ZEICHEN TIEFER DANKBARKEIT  
UND GROSSER VEREHRUNG

---

*Die Redaktion schliesst sich diesem wohlverdienten Dank  
für treue und hochgeschätzte Mitarbeit  
an unserer Zeitschrift  
mit Freude an und mit dem Wunsche, es möge  
dem Gefeierten  
noch recht lange vergönnt sein,  
sich altkatholischer Theologie und ökumenischer  
Arbeit zu widmen*